

## Die hauptsächlichsten Bruchstücke des jüngeren attischen Lustspiels, sachlich geordnet.

Das attische Lustspiel des vierten und dritten Jahrhunderts v. Chr. ist uns nur in einer Reihe von Fragmenten erhalten und kommt daher als Kunstwerk kaum in Betracht. Dennoch haben diese abgerissenen und unzusammenhängenden Bruchstücke einigen Werth. Sie gestatten uns einen Einblick in den Geist und das gesellschaftliche Leben jenes Zeitalters, der für den Leser von heute um so fesselnder ist, als er manche Berührungspunkte mit der Weltanschauung unserer Tage findet. In diesem Sinne wollen die folgenden Blätter in den Gedankenkreis des Athenischen Volkes, soweit er im Lustspiel zur Erscheinung kommt, einführen und einige eigenthümliche Gestalten aus dem Leben jener Zeit heraufbeschwören, die für dasselbe charakteristisch sind. Am leichtesten und sichersten hat der Verfasser diesen Zweck zu erreichen geglaubt, indem er die überall zerstreuten Gedanken der hierher gehörigen Dichter, dem Inhalte nach geordnet, zusammenstellte, und es ist ihm Grundfag gewesen, die Darstellung möglichst wenig durch Reflexionen zu unterbrechen. Wenn sich dieselben nun auch nicht immer vermeiden ließen, so wird sich doch der Leser, den ein gütiges Schicksal diesen Blättern etwa bescheert, zumeist in Gesellschaft griechischer Dichter befinden und aus ihrem eigenen Munde vernehmen, wie ihnen das Spiel des Lebens vor zwei Jahrtausenden erschien. Freilich büßen sie etwas an ihrer natürlichen Grazie ein, wenn sie in deutscher Zunge zu reden gezwungen sind. Damit aber der Leser sich in dieser Gesellschaft heimisch fühle, ist es nöthig, ihn wenigstens in der Kürze mit ihrer Vergangenheit bekannt zu machen.

Das griechische Lustspiel begleitet, wie nicht leicht eine andere Gattung der Poesie, die Entwicklung der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in Athen. Hervorgegangen aus den Spottreden und Neckereien, wie sie bei den Doriern altherkömmlich waren am Feste des Dionysos, des fröhlichen, sorgenbrechenden Weingottes, kam es in der Form eines harmlosen Schwankes nach Athen, und es dauerte einige Zeit, ehe es Anklang und Anerkennung fand. Mit der Ausbildung der Demokratie aber vervollkommnete sich auch die Komödie und gedieh unter den Händen der drei Meister Kratinus, Eupolis und Aristophanes zur höchsten Blüthe. Ihr Inhalt wurde ein anderer, seitdem sich ihr bedeutende Talente zuwandten. Der unschuldige Scherz verschwand, und an seine Stelle traten die höchsten Fragen des gesammten öffentlichen Lebens. Seit der Zeit galt die Komödie fast als politisches Institut und ihre Auslassungen als Gesetzesvorschläge, nur durch Ort und Form verschieden von den Anträgen derer, die sich die Leitung des Staates angemacht hatten. Wie vor Gericht und in der Volksversammlung die Gesamtheit der Bürger entschied, so war auch der Zugang zum Theater allen ermöglicht. Das ist der Sinn des Theorikons, des Theatergeldes, das dem Einzelnen von Staatswegen gezahlt wurde. Es kam nicht blos darauf an, dem Bürger eine Unterhaltung zu verschaffen, es mußte den Alten nach ihrer Ansicht vom Theater wie eine Verkürzung der politischen Rechte erscheinen, wenn ein

Theil der Bürgerschaft Armuths halber sich vom Besuch desselben hätte ausgeschlossen sehen sollen. So war der Dichter einer großen, aufmerksamen Zuhörerschaft gewiß, und wenn er nur den Anforderungen der Kunst und Schönheit genügte, blieb der Beifall nicht aus. Die Gesetze, welche zu wiederholten Malen diese Freiheit zu beschränken und besonders namentliche Angriffe auf hervorragende Persönlichkeiten zu beseitigen suchten, waren nie lange von Bestand und konnten es nicht sein, wenn dem souverainen Volke sein höchster Genuß nicht verkümmert werden sollte. Aber nur zu bald war diese schöne Zeit, wie sie der politischen Satire niemals günstiger gewesen ist, vorüber. Mit dem unglückseligen Ausgange der Unternehmung gegen Sicilien (415—413) sank der athenische Staat von seiner Höhe, und das Werk der Zerstörung vollendeten die dreißig Tyrannen. Zwar hatte ihr Regiment nur acht Monate gedauert, als es durch Thrasybulus gestürzt wurde, aber diese kurze Zeit hatte hingereicht, um den alten republikanischen Geist der Athener zu vernichten. Die bürgerliche Freiheit war dahin, mit ihr auch die Freiheit des Lustspiels, das unter veränderten Zeitumständen eine durchgreifende Umgestaltung erfahren mußte. Das Lustspiel der folgenden Zeit, in der Athen allmählich zu völliger politischer Ohnmacht herabsank, ist es, dessen sittlicher Gehalt und Stoffe uns als Maßstab für den Geist der Zeit dienen sollen. Es fällt in das vierte und in die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts v. Chr. und wird in der Literaturgeschichte als mittlere und neuere Komödie von der älteren unterschieden. Einen wirklichen Gegensatz bildet nur das ältere und neuere Lustspiel, während das mittlere den Uebergang darstellt, indem sich die Dichter nur allmählich von den Erinnerungen der früheren Zeit losreißen, bis endlich das neue Prinzip ausschließlich zur Geltung gelangt.

Man hat das alte Lustspiel nicht unrichtig mit dem weiten Oceau verglichen, dessen Wasser ein heftiger Sturm in den Grundtiefen aufgewühlt hat, während die mittlere Komödie einem stillen Landsee ähnelt, auf dessen glatter Oberfläche nur hin und wieder eine schaumgekrönte Welle sich zeigt. Der Sturm, der alle Kräfte des Volkes gegeneinander wirbelte, hatte ausgelebt und ein ruhigeres Alltagsleben bestimmte auch den Charakter des Lustspiels. Eine solche Zeit gestattete dem Dichter nicht mehr, die wichtigsten Fragen des öffentlichen Lebens zu besprechen und die Leiter des Staates als Ausgeburten von Narrheit und Abergwitz dem Gelächter preiszugeben. Auch war der Geschmack des Publicums, vornehmlich durch die Sophisten, zu verfeinert, um die anzüglichen und derben Ausfälle der alten Komödie, die jedes Ding bei seinem Namen nannte, zu vertragen. So kräftige Mittel erschienen jetzt widerwärtig und gemein und widersprachen dem gesellschaftlichen Ton der Zeit. Ein Spott, der jetzt gefallen sollte, hatte zwei Bedingungen zu erfüllen: er mußte sich in den Grenzen des äußeren Anstandes halten und durch Zweideutigkeit und versteckte Anspielung den Verstand der Hörer beschäftigen, anstatt offen und unverhohlen über sein Opfer herzufallen. Die Dichter fühlten auch nicht mehr das Bedürfnis eines durchgreifenden und vernichtenden Spottes, denn ihre Tendenz ist eine andere. Es fehlt ihnen zunächst der Hintergrund des patriotischen Interesses, dem die alte Komödie ihre hinreichende Kraft, den großartigen Charakter verdankt. Das Lustspiel ist nicht mehr das poetische Organ einer geistig erregten Zeit, in der es auch der Dichter auf der Bühne für seinen größten Ruhm erachtete, für das gemeine Wohl zu wirken und alles daran zu setzen, dem Volke seine schändlichen Demagogen, seine schlechten Dichter und spitzfindigen Sophisten zu verleiden. Die alte Komödie macht Opposition gegen den Zeitgeist, die jüngere vertritt ihn. Diese Dichter sind Weltmänner gewesen: sie ziehen nicht sowohl gegen Verfehrtheit, welche den Staat zu stürzen, die Sittlichkeit zu untergraben droht, zu Felde, als gegen Narrheit und Pedanterie, die sie nicht eifrig bekämpfen, sondern vom Standpunkte einer praktischen und genießenden Weltanschauung aus naturgemäß für Objecte ihres Witzes ansehen. Indem sie nun selbst mit dem Strome schwimmen, hat sich der sittliche Gehalt der Komödie wesentlich geändert. Auffallend ist zunächst die Uebereinstimmung aller ihrer Vertreter in der Verleugnung jeder idealen Weltanschauung und in der Empfehlung des augenblicklichen Genusses. Dieser wehmüthige Ton der Entfagung, in der man auf alles höhere Streben Verzicht leistet, zufrieden, wenn es gelingt, des Daseins Jammer zu vergessen, klingt durch alle die zahlreichen Sentenzen hindurch, in denen sie ihre Lebens-

philosophie ausgesprochen haben. Und eben diese Uebereinstimmung ist ein Beweis dafür, daß nur die Einkleidung Eigenthum des einzelnen Dichters ist, während der Grundgedanke selbst der Zeit angehört, und man kann unbedenklich behaupten, daß in der Komödie die Lebensgrundsätze der gebildeten Gesellschaft jener Zeit niedergelegt sind. Sie berühren sich, wie schon bemerkt, vielfach mit der resignirenden Stimmung unserer Tage.

Erstes Gesetz ist Genuß des Lebens. Thöricht sind die Grübeleien der Philosophen über das höchste Gut, leerer Traum und Schall sind Aemter und Ehrenstellen; es kommt die Zeit, wo der Dämon dich kalt macht, dann bleibt dir nichts, als was du gegessen und getrunken hast.<sup>1)</sup> Ob die Speisen wärmer oder kälter sind, gilt jedem mehr, als der Ruhm, Troja erobert zu haben.<sup>2)</sup> Wie ein Bahnsturm erscheint das Leben; die Menschen selbst befinden sich auf einer Reise, aus der Finsterniß und dem Tode eine Weile ans Licht gelassen, um sich hier zu vergnügen. Wer am meisten lacht und trinkt, die Gelegenheit der Aphrodite benützt und sich mit gleichgesinnten Genossen an gut besetzter Tafel erheitert, der hat die kurze Spaume Zeit am schönsten verwandt.<sup>3)</sup> Wenn man den Genuß aus dem Leben nähme, heißt es bei Antiphanes,<sup>4)</sup> bliebe nichts als Sterben. Wer täglich nur einmal speist und Dichter und Gesang nicht liebt, der lebt nur halb.<sup>5)</sup> Der Weise denkt nur daran, wie er sich Vergnügen verschaffe; das aber besteht im Essen, Trinken und den Gaben der Aphrodite, alles andere muß man als Nebensache ansehen.<sup>6)</sup> Noch einfacher faßt Amphiphanes<sup>7)</sup> den Genuß zusammen. Nach ihm gehört zu einem „geriebener“ Leben Kuchen, Wein, Eier, Sesambrei, Salben, Kränze und eine Flötenpielerin. Das sind die zwölf Götter der Gegenwart. Antiphanes weist an den Bäumen und Pflanzen, die auch umkommen, wenn es ihnen an Wasser fehlt, nach, daß das ganze Leben nichts weiter sei als Trinken.

Ein ruhiges, dauerhaftes Glück scheint in dieser Zeit nicht möglich. Wer an einen sicheren Besitz glaubt, täuscht sich arg; denn entweder plündert ein Prozeß oder eine Steuer das Haus, oder man muß sein Hab und Gut bei einem Feldherrnname daransetzen, oder die Ausstattung eines Chors oder Kriegsschiffes verschlingt den Besitz, oder man wird von seinen Sklaven auf der Straße oder im Bette erschlagen. Auch den besetzten Tisch kann noch ein Räuber holen, und sicher ist nur, was man zwischen den Zähnen hat.<sup>8)</sup> Unsicher ist das Glück; wem wohl geht, der muß immer etwas Schlimmes fürchten und darf dem Schicksal nicht trauen.<sup>9)</sup> Die Tyche hat das Glück der Menschen in ihrer Hand, die kluge Vorsicht ist blind und unvorbereitet.<sup>10)</sup> Darum soll man, was man hat, genießen, sich um den morgenden Tag nicht kümmern.<sup>11)</sup> Ein Thor ist, wer sich das Leben durch Anstrengungen und Gefahren verbittert.

Vor allem tragen die Komiker einen gründlichen Abscheu vor Seereisen zur Schan, die selbst die Furcht vor der Armuth übertrifft, wie der Vers des Antiphanes „besser arm zu Lande als reich auf hoher See“ beweist. Sonst gilt der Reichthum als wesentliche Bedingung eines erträglichen Lebens. Ein Trinklied wird getadelt, weil es von den drei Gütern des Lebens, die in Gesundheit, Schönheit und Reichthum bestehen, diesem die letzte Stelle anweist. Gleich nach der Gesundheit kommt der Reichthum, denn ein schöner Hungerleider ist ein klägliches Geschöpf.<sup>12)</sup> Das Silber ist Blut und Seele des Menschen; wer es nicht besitzt, wandelt wie ein Todter unter den Lebendigen.<sup>13)</sup> Beflagenswerth erscheinen daher die Armen. Darum hat der Gott, welcher den Menschen die Kunstfertigkeit verliehen, ihnen das größte Unglück gebracht; denn der Handwerker darbt sein ganzes Leben lang, da ihn die Hoffnung nicht zu dem Entschlusse kommen läßt, sich der Gefahr entgegen zu werfen, um in kurzer Zeit entweder Reichthum und Ehre oder den Tod zu finden.<sup>14)</sup> Beflagenswerth ist der Arme auch deshalb, weil ihn der Mangel zwingt, Unwürdiges wider seine Natur zu thun.<sup>15)</sup> Andererseits ist die Armuth freilich auch ein Präservativ gegen den Tod, denn niemand starb noch, der sich nach dem Tode sehnte,

<sup>1)</sup> Alexis b. Ath. VIII. p. 333 d. <sup>2)</sup> Eubulus b. Ath. II. 63 d. <sup>3)</sup> Alexis b. Ath. XI. p. 463 C. <sup>4)</sup> Stob. Florif. 63, 12. <sup>5)</sup> Al. b. Ath. VIII. p. 47 C. <sup>6)</sup> Al. b. Plut. de aud. p. 21 D. <sup>7)</sup> Ath. XIV. 642 a. <sup>8)</sup> Antiph. b. Ath. III. p. 103 e. <sup>9)</sup> Al. b. Stob. Fl. 105, 27. <sup>10)</sup> Nisostatus b. Ath. XV. p. 693 a. <sup>11)</sup> Philaeterns b. Ath. 13 p. 570 f. <sup>12)</sup> Anaxandrides b. Ath. XV. p. 549 e. <sup>13)</sup> Timokles b. Stob. Fl. 111, 15. <sup>14)</sup> Antiph. Stob. Fl. 61, 2. <sup>15)</sup> Timokles b. Stob. Fl. 96, 22.

sondern den Lebensfrohen zieht Charon am Schenkel in seinen Nachen.<sup>1)</sup> Gleich der Armuth ist dem heiteren Sinnengenuss hinderlich das Alter, das Alter, nach dem der Mensch sich zu sehnen pflegt; wenn es aber kommt, dann ist es lästig und beschwerlich, und niemand rühmt es, wer aufrichtig ist; denn dorthin drängt sich alles Schlimme, was es unter den Menschen giebt, zusammen wie in ein Arbeitshaus.<sup>2)</sup> Der Greis vergeudet sein Erbe nicht, er kauft keine Buhlerin los und wird nicht wegen zerbrochener Thüren vor Gericht gefordert. So ist das Alter weise, doch eben darum nicht glücklich.<sup>3)</sup> Bündig faßt Amphibis die ganze Lebensweisheit seiner Zeit in die zwei Verse zusammen:

„Trinkt und scherzt, das Leben stirbt, auf Erden weilt ihr kurze Zeit,  
Und der Todten harret des Todes traurige Unsterblichkeit.“

So genuß- und selbstsüchtig diese Weltauffassung ist, so fällt sie doch nicht ins Gemeine; auch fehlt es nicht an Aussprüchen, die eine edelere und zuweilen selbst kräftige Gesinnung verrathen. Das Bedürfnis des Reichthums ist natürlich in einer Welt, die keinen Zweck des Lebens anzuerkennen vermag, und weit entfernt von der gemeinen Habsucht, die wohl versteht, Schätze zu sammeln, aber nicht, sie zu nützen. Man wünscht sich den Reichthum nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Freunde, um ihnen beizustehen und überall auszustreuen die Frucht der Charis, der lieblichsten unter den Göttern.<sup>4)</sup> Wenn oben der Reichthum die zweite Stelle unter den menschlichen Gütern erhielt, muß er sich bei Alexis als der unsicherste Besitz mit der letzten begnügen,<sup>5)</sup> und derselbe Dichter verlangt auch, daß, wer gut lebt, etwas seiner Nahrung Würdiges thue; denn müßig herumzuspazieren sei das größte Verderben.<sup>6)</sup> Ein unredlicher Gewinn gewährt nach Antiphanes kurze Freude und lange Qual.<sup>7)</sup> Ein andermal heißt ein rechtlicher Sinn der köstlichste Besitz,<sup>8)</sup> und es wird für besser erklärt, das Herz mit reinen Thaten und Sitten zu schmücken als das Gesicht mit Schminke.<sup>9)</sup> Wenn man auch den Bankelmuth des Glückes verwünscht und seine Ungunst schmerzlich empfindet, so wird doch auch verlangt, daß man sein Mißgeschick muthig ertrage.<sup>10)</sup> Anerkannt wird das sittliche Verhältniß zwischen Eltern und Kindern. Wer vor seinem Vater erröthet, heißt es bei Antiphanes, ist nicht schlecht, denn seinen Vater zu beherrschen bringt Schande; den aber, der sich ihm unterwirft, schmückt Siegesruhm,<sup>11)</sup> oder er heißt, wie Timokles sagt, ein guter Bürger.<sup>12)</sup>

Die Dichter der neueren Komödie stehen wesentlich auf demselben Grunde. Auch hier wird die Vergänglichkeit und Unbeständigkeit alles Irdischen vielfach hervorgehoben. Menander sagt: „Willst du wissen, wer du bist, so blicke auf die Grabdenkmäler an der Landstraße. Dort liegen Knochen und leichter Staub von Königen, Tyrannen, Weisen und solchen, die stolz waren auf Adel und Reichthum, Ruhm und Schönheit. Aber gemeinsam ist allen Sterblichen der Hades.“<sup>13)</sup> Wenn aber die mittlere Komödie mit dieser Erkenntniß alle Sorgen hinter sich warf und sich dem Genuß in die Arme stürzte, so wird hier mehr die ernste Seite betont. Das Leben erscheint in keinem erfreulichen Lichte, es sind Bilder einer hoffnungslosen, resignirenden Zeit, die uns diese Dichter vorsehnen. Die Götter gelten nichts mehr. Sie müßten, heißt es bei Menander, viel Ruße haben, wenn sie sich um Vertheilung von Glück und Unglück unter die Menschen kümmern sollten.<sup>14)</sup> Dabei darf man sich freilich nicht wundern, wenn sich auch entgegengesetzte Stimmen hören lassen. Philemon hebt den ewigen Ruhm, den allein die Gerechtigkeit vor Göttern und Menschen genießt, hervor.<sup>15)</sup> Verachte nicht die Götter, heißt es bei Menander, denn zu allen Zeiten und aller Orten herrscht die Gerechtigkeit.<sup>16)</sup> Es giebt ein Auge der Dike, welches alles sieht, und drunten im Hades folgt die Vergeltung. Dort wird ein Gott richten, der Herr über alles und dessen Name furchtbar ist.<sup>17)</sup> An derselben Stelle wird ein Gott erwähnt, der alles sieht und selbst unsichtbar ist. Die letzten Wendungen klingen

<sup>1)</sup> Antiph. Stob. Fl. 121, 4. <sup>2)</sup> Antiph. Stob. Fl. 116, 13—16, 23. <sup>3)</sup> Antiph. Stob. Fl. 26. <sup>4)</sup> Antiph. b. Ath. I. p. 3 f. <sup>5)</sup> Stob. Fl. 95, 8. <sup>6)</sup> Stob. Fl. 30, 8. <sup>7)</sup> Stob. 10, 22, vergl. 16, 4 u. 24, 7. <sup>8)</sup> Antiph. Stob. Fl. 37, 13. <sup>9)</sup> Antiph. Stob. Fl. 74, 3. <sup>10)</sup> Antiph. Stob. Fl. 108, 29 u. Alexis b. Stob. 108, 52. <sup>11)</sup> Stob. 79, 7. <sup>12)</sup> Stob. 79, 17. <sup>13)</sup> Comp. Men. et Phil. p. 361—362. <sup>14)</sup> Davides ad Arist. Categ. p. 23. 27. <sup>15)</sup> Stob. Fl. 9, 21. <sup>16)</sup> Orion Gnomol. VI, 4. <sup>17)</sup> Phil. b. Justinus de Mon. p. 38 d

verdächtig, als ob sie nicht dem Munde eines Alten entstammten, zumal die Worte von christlichen Schriftstellern Clemens und Justinus überliefert sind. Aber ganz dem Geist der neueren Komödie angemessen ist die einfache Glaubensregel bei Philemon: „Verehere Gott, doch suche ihn nicht, denn über das Suchen kommst du doch nicht hinaus. Verlange nicht zu wissen, ob er ist oder nicht ist, doch scheue ihn als feind und stets gegenwärtig.“<sup>1)</sup>

Auch sonst werden die Götter vielfach angerufen, im Großen und Ganzen aber gilt die Tyche, der willenslose Zufall, als absolute Herrscherin über die Geschehnisse der Menschen.<sup>2)</sup> Die Tyche wird dem Menschen angeboren und ist seine unzertrennliche Begleiterin durchs Leben. Wie sie sich dem Menschen naht, sind Thränen oder Freude sein Loos.<sup>3)</sup> Wer heute kaum das Nöthige hat, sieht morgen im Ueberfluß, so daß er noch anderen mittheilen kann, und umgekehrt, wer heute einen Schatz fand, dem steht morgen das Haus verödet und leer.<sup>4)</sup> Thoren sind's, die mit hochgezogenen Brauen erklären, sich eine Sache überlegen zu wollen. Ob du wachst oder schläfst, die Dinge gehen ihren eigenen Lauf.<sup>5)</sup> Alle menschliche Klugheit ist Rauch und Schwäze, die Tyche ist Alles in Allem, Verstand, Klugheit, und was man ihr sonst für leere Namen geben will.<sup>6)</sup> Sie steht am Mischkrug und gießt zu einem Theile Glück drei andere Unglück.<sup>7)</sup> Einen Glücklichen giebt es nach dieser Auffassung nicht in der Welt. Der Schmerz ist mit dem Leben verwachsen. Er wohnt im schwelgerischen, er weilt bei dem ruhmvollen Leben und altert zugleich mit dem Mangel.<sup>8)</sup> Alles kann der Mensch auf gewisse Weise durch eigene Kraft werden, reich, ein Weiser, gesund, aber ein Mittel, wie er den Schmerz sich fern halte, findet er nicht aus.<sup>9)</sup> Der Reichthum gewährt keinen Schutz, im Gegentheil, je höher der Mensch steht, um so größer seine Sorgen, sein Schmerz.<sup>10)</sup> Ein Mensch soll daher die Götter gar nicht um ein schmerzloses Leben bitten, das kommt nur den Göttern und den Todten zu; alles, was er verlangen kann, ist Langmuth und Geduld.<sup>11)</sup> Erst der Tod erlöst den Menschen von allen Schmerzen und ist so, ganz im Gegensatz gegen die Ansicht der mittleren Komödie, dem Leben vorzuziehen.<sup>12)</sup> Er wird daher von Diphilus mit einem Arzte verglichen.<sup>13)</sup>

Der Mensch erscheint als das unglücklichste Geschöpf von der Welt, unglücklicher als die Thiere.<sup>14)</sup> Wenn einem ein Gott nach dem Tode vergönnte, noch einmal ins Leben zurückzukehren, so würde man lieber ein jedes beliebige Thier werden wollen, als wieder ein Mensch. Denn der allein genießt Glück und Unglück nicht nach Verdienst. Die besseren Thiere werden besser gehalten als die schlechteren, dem Menschen aber nützen seine Vorzüge nichts. Am besten ergehts dem Schmeichler, dann kommt der Sykophant, und auf der dritten Stufe steht der Böseartige.<sup>15)</sup> Wen die Götter lieben, der stirbt jung, sagt Menander,<sup>16)</sup> weil man, wenn man das Schöne, was es in der Welt giebt, die gemeinsame Sonne, die Sterne, das Wasser, die Wolken, das Feuer gesehen hat, nichts mehr erwarten darf.<sup>17)</sup> Den Vergleich des Lebens mit einer Reise finden wir hier wieder; aber rathsam erscheint es jetzt, bei Zeiten heimzukehren, sonst verliert man das Seine, gewinnt Feinde und geräth in Händel.

Den Trost gegen diese niederschlagende Ueberzeugung sucht die neuere Komödie nicht sowohl im Genuß, als im Innern des Menschen. Er soll erkennen, was er ist, und darum nicht höhere Ansprüche machen, als ihm zukommen. Wer kann lange um einen Verstorbenen trauern und sich durch unmäßigen Schmerz das Leben verbittern, wenn er eingesehen, daß der Tod des Menschen Loos ist?<sup>18)</sup> Unzählige sind die Kernsprüche, in denen es als des Mannes unwürdig hingestellt wird, über das Unglück zu jammern und zu klagen, anstatt es muthig zu ertragen.<sup>19)</sup> Am gelindesten spricht

<sup>1)</sup> Stob. Ecl. phys. II p. 6 ed. Heer u. Comp. M. et Ph. p. 359. <sup>2)</sup> Ph. b. Clemens Alex. Stromb. V p. 259 u. Men. b. Stob. Fl. Ecl. phys. I p. 196. <sup>3)</sup> Comp. M. et Ph. p. 357. <sup>4)</sup> St. Fl. 105, 50. <sup>5)</sup> M. b. Stob. Fl. 22, 9. <sup>6)</sup> M. b. Stob. Ecl. phys. I p. 192, 196. <sup>7)</sup> Diphilus St. Fl. 104, 16. <sup>8)</sup> Diph. b. Plut. de Tranqu. p. 466 b. M. b. St. Fl. 105, 23 u. 92, C. <sup>9)</sup> M. St. Fl. 98, 19. <sup>10)</sup> Ph. b. St. Fl. 97, 18. <sup>11)</sup> Comp. M. et Ph. p. 362. <sup>12)</sup> Apollodor St. Fl. 121, 14. <sup>13)</sup> Clem. Alex. Strom. V 2, 264 Sylburg. <sup>14)</sup> Phil. St. Fl. 98, 17. <sup>15)</sup> M. St. Fl. 106, 8. <sup>16)</sup> Plut. Cons. ad Apoll. p. 119 e. <sup>17)</sup> M. St. Fl. 121, 7. <sup>18)</sup> Phil. St. Fl. 108, 33. <sup>19)</sup> M. St. Fl. 81, b. 31.

Philemon diesen Gedanken aus, wenn er den Unflug nennt, der sich dem Schmerze hingiebt, den dagegen, der ein über ihn hereingebrochenenes Unglück so klein als möglich macht, zugleich gescheut und glücklich heißt.<sup>1)</sup> Apollodor tadelt ebenso die Muthlosigkeit und empfiehlt die Hoffnung, daß es besser werde,<sup>2)</sup> und Philemon tröstet über das eigene Leid durch den Hinweis auf das größere Elend anderer.<sup>3)</sup>

Auf diese Weise soll sich der Mensch seine Unabhängigkeit von den Verhältnissen wahren, und so gewinnen denn auch die äußeren Güter theilweise eine andere Schätzung. Zwar ist immer noch alles Slave des Genusses,<sup>4)</sup> und der Reichtum behält seinen Werth. Bald heißt das Gold das Horn der Amalthea, aus dem alles fließt, was man begehrt;<sup>5)</sup> bald wird es wie das Silber unter die Götter gerechnet, denn einen solchen Gott kann man bitten, um was man will; er ist im Stande, alles zu gewähren, und wenn man nur spendet, hat man die anderen Götter selbst zu Dienern;<sup>6)</sup> Aber auch der Reichtum sichert, wie schon oben gesagt, nicht gegen Leid. Vor allem ist er nicht unsterblich, und man darf sich also nicht auf ihn verlassen.<sup>7)</sup> Sicherer ist es, eine Kunstfertigkeit zu lernen, die niemandem entrisen werden kann, während jenen die Tyche dahin rafft.<sup>8)</sup> Freilich wird daneben wieder die Ansicht der mittleren Komödie angewonnen, nach welcher der, der zuerst das Handwerk erfand, viel Unglück über die Menschen gebracht hat.<sup>9)</sup> Auch die Armuth kommt einiger Maßen wieder zu Ehren. Zwar kommen genug Klagen vor, doch heißt sie schon das leichteste der Uebel, das ein Freund leicht heilen kann. Vor dem Reichtum genießt sie den Vorzug, daß der Arme keine Wendung zum Schlimmeren zu fürchten hat.<sup>10)</sup> Der Reichtum hat Haß und Neid in seinem Gefolge, ein mäßiger Besitz gewährt ein friedliches Leben.<sup>11)</sup> Einer preißt sich glücklich, einen Acker auf dem Lande zu besitzen, der ihn nährt, fern von dem Prunke der Stadt, welcher zwar glänzt, aber nur auf kurze Zeit.<sup>12)</sup> Die Habsucht gilt für das größte Uebel. Denn nicht nur stürzt sie den, der nach dem Gute seiner Mitmenschen jagt, oft ins Verderben, so daß er das eigene verliert,<sup>13)</sup> sondern sie ist auch schuld an aller Schlechtigkeit unter den Menschen. Denn sie bringt sie dahin, das Recht aus den Augen zu setzen und Slave des Gewinnes zu werden.<sup>14)</sup>

Ueberall zeichnen sich diese Dichter durch eine klare, vorurtheilsfreie Denkungsart, die den Schein wohl von der Wahrheit zu unterscheiden weiß, und durch eine edle Gesinnung aus, die nichts mehr verabscheut, als die Scheinheiligkeit. Gerecht ist nicht der, sagt Philemon, der nicht unrecht thut, sondern wer nicht unredlich handeln will, auch wenn er es kann; nicht wer ungerechten kleinen Gewinn verschmäht, sondern wer auch den großen auszuslagen über sich gewinnt, auch wenn er ihn straflos an sich reißen könnte. Doch das genügt noch nicht: es gehört ein edler Charakter dazu, der gerecht sein und nicht scheinen will.<sup>15)</sup> Den Menschen beurtheilen sie nicht nach äußeren Verhältnissen, sondern nach seinem inneren Werth. Nicht Großväter machen den Adel, sagt Menander, denn es giebt ja keinen Menschen, der ohne Großvater wäre. Zu solchen Dingen nehmen nur die ihre Zuflucht, die von Natur nichts taugen. Anlage zum Guten ist der einzige Adel, und wenn einer ein Aethiopier wäre.<sup>16)</sup> Die gleiche Ansicht sprechen zwei Verse Philemons aus, in denen einer, auf seine Herkunft stolz, mit der Bemerkung abgefertigt wird, daß nicht die Vaterstadt den Menschen adelst, sondern umgekehrt, der Bürger sein Vaterland.<sup>17)</sup> Diese Betonung des Menschen als solchen geht so weit, daß Philemon selbst im Slaven die natürlichen Rechte anerkennt.<sup>18)</sup> Von Natur erklärt er, ist niemand Slav, und nur die Tyche hat ihn unterjocht.<sup>19)</sup> Seine Stellung erkennt er nur an als die unterste Sprosse auf der großen Leiter der Slaverei. Denn wie der Slave seinen Herrn, so scheut dieser das Gesetz oder den Tyrannen, der Tyrann die Furcht, der König die Götter, die Götter die Ananke.<sup>20)</sup>

Durch derartige überall verstreute Reflexionen nimmt die neuere Komödie einen morali-

<sup>1)</sup> St. Fl. 108, 50. <sup>2)</sup> Apoll. St. Fl. 110, 2. <sup>3)</sup> St. Fl. 108, 7. <sup>4)</sup> M. Plut. de aud. p. p. 21 c. <sup>5)</sup> M. St. Fl. 91, 29. <sup>6)</sup> Ph. St. Fl. 91, 13. <sup>7)</sup> M. St. Fl. 22, 19. <sup>8)</sup> Phil. St. Fl. 30, 4 Maximus Conf. 134 p. 210, 4. <sup>9)</sup> M. St. Fl. 61, 1. <sup>10)</sup> Diph. St. Fl. 95, 3. <sup>11)</sup> Phil. St. Fl. 97, 18-19. <sup>12)</sup> M. St. Fl. 68, 8. <sup>13)</sup> M. St. Fl. 10, 3. <sup>14)</sup> Diph. St. Fl. 10, 5. <sup>15)</sup> St. Fl. 9, 22. <sup>16)</sup> St. Fl. 86, 6-10. <sup>17)</sup> Comp. Ph. et M. p. 366. <sup>18)</sup> St. Fl. 62, 28. <sup>19)</sup> Comp. Ph. et M. p. 316. <sup>20)</sup> St. Fl. 62, 8.

sirenden Charakter an, und ihre Vertreter sind Lehrer einer praktischen Lebensweisheit geworden, die freilich nicht im Stande ist, gerechtfertigte Ansprüche einer höheren Sittlichkeit zu befriedigen. Die Dichter selbst trifft ein Vorwurf deswegen nur, insofern sie nicht vermochten, sich über ihre Zeit zu erheben, und sich der herrschenden Vorstellungsart anbequemen, anstatt den Versuch zu machen, sie zu reinigen und zu läutern. Freilich wäre das wohl auch ein vergebliches Untersuchen gewesen; denn die Entwicklung der Gesellschaft bis zu diesem Punkte hin war nur zu natürlich. Mit dem erwachenden Bewußtsein hatten die Griechen auch ihre nationale Anschauungsweise einer strengen Prüfung unterworfen, durch die Sophistik war die Religion alles Inhaltes beraubt worden, und Platon und Aristoteles hatten das Ihrige dazu beigetragen, die herkömmlichen Vorstellungen von den Göttern zu zerstören. Die negativen Resultate der Philosophie waren unbestreitbar, aber nicht jedem gelang es, sich ihre Positionen anzueignen. Ein philosophisches System ist seiner Natur nach überhaupt nicht geeignet, bei der großen Masse den Mangel einer religiösen Ueberzeugung zu ersetzen. Zudem konnte die Philosophie kein großes Vertrauen in ihre Zuverlässigkeit erwecken, da sie vielfach auseinanderging. Was Wunder, daß sich die Menge der populärsten Weisheitslehre in die Arme warf, die die Glückseligkeit, welcher andere, nicht ohne in mancherlei Abgeschmacktheiten zu verfallen, ebenfalls nachtrachteten, auf einfache und natürliche Weise zu vermitteln suchte. Der behaglich sinnliche Lebensgenuß, der vom Menschen keine Selbstüberwindung, keine unnatürliche Anstrengung verlangt, war die heitere Lehre Epikurs, die Tausende von Jüngern fand, während wenige, tiefer angelegte Naturen die Befriedigung in der strengen Selbstenstigmung des Stoicismus suchten oder auch in Platons Spuren wandelten. Glückseligkeit um jeden Preis war die Lösung des Tages, und wer sie am billigsten verhandelte, hatte den meisten Zulauf; denn, wie bekannt, nicht jedermann ist in der Lage, schwer Geld für gute Waare zu geben. Das war der Geist der Zeit und auch der Geist des Lustspiels.

Nachdem wir so den sittlichen Gehalt der Komödie dargelegt haben, gehen wir über zur Darstellung der Stoffe, die den Athener jener Zeit belustigten, uns also über seine geistigen Bedürfnisse aufklären und zum Theil mit einigen eigenthümlichen Erscheinungen der Gesellschaft bekannt machen.

Es ist schon erwähnt worden, daß die nationale Religion der Griechen im Volke den Grund und Boden verloren hatte; die naiven Vorstellungen der älteren Zeit müssen dem aufgeklärten Athener jetzt zur Belustigung dienen, und ein bevorzugter Gegenstand der mittleren Komödie sind mythische Stoffe, theils aus den homerischen Gedichten, theils aus den alten Hymnendichtern und Lyrikern genommen. Vor allem waren es die Göttergeburten des Zeus, Apollo, Hermes, des Pan, Dionysos und der Aphrodite, die den Inhalt manches Dramas bildeten. Ueber die Behandlung dieser Stoffe wissen wir nichts als einzelne komische Züge, wie wenn die Neugeborenen alsbald ihre ihnen eigenthümlichen Functionen antreten, Athene z. B. webt und Pan stöset.<sup>1)</sup> Es fragt sich, was die Tendenz dieser dem Mythos entnommenen Stücke war, ob sie den Stoff im Sinne des Siciliers Epicharmus behandelten, dessen zum größten Theil mythische Komödien den Zweck verfolgten, den griechischen Götterglauben von falschen Vorstellungen zu befreien und die Religion philosophisch zu construiren, oder ob sie in der Weise der alten Komödie angelegt waren, die diese Stoffe, nachdem die Freiheit des Lustspiels gesetzlich beschränkt war, benutzte, um das Verbotene straflos zu sagen. Dieß ist jedenfalls der Ursprung des mythischen Lustspiels, aber es scheint, da dieser Grund ja für die mittlere Komödie wegfiel, als hätten die Parodisten der alten Sagen auch ohne Beziehung auf die Gegenwart um ihrer selbst willen gefallen. Philosophischen Tieffinn verrathen die wenigen Bruchstücke, die von dieser Gattung des Lustspiels erhalten sind, wenigstens nicht. So ist Peleus im Achilles des Philetärus<sup>2)</sup> aus einem Könige von Theffalien zum armseligen Töpfer und Lampenmacher geworden, und in der Antiope des Eubulus<sup>3)</sup> findet der Streit der beiden Brüder Zethos und Amphion dadurch seine Erledigung, daß der Erstere als heißhungriger Vielfraß nach Theben geschickt wird,

<sup>1)</sup> Hermippus b. Bekk. Anecd. p. 426, 26 u. Araros b. Ath. IV. p. 175 d. <sup>2)</sup> Ath. XI. p. 474 d.

<sup>3)</sup> Ath. II p. 47 b.

wo die Brote preiswürdiger sind, während der geistvolle Amphion nach dem berühmten Athen gehen soll, wo die Söhne der Krepiden den Hunger leicht ertragen, indem sie Luft schnappen und sich von Hoffnungen nähren. Im Linos des Alexis<sup>1)</sup> wird Herakles bei Linos erzogen, und von diesem aufgefordert, sich aus einer Anzahl von Büchern, unter denen sich Orpheus, Hesiod, die Tragödie, Choirilos, Homer und Epicharm neben anderen befinden, dasjenige auszusuchen, welches ihm am meisten zusage, wählt er ein Kochbuch von Simos, wofür ihn Linos für einen philosophischen Kopf erklärt.

Einen ähnlichen Charakter verrathen die durch Zusammenfügung gebildeten Dramentitel, wie schon Aristophanes ein Stück geschrieben hatte „Neolosikon,“ in welchem ein präherischer Koch eine hervorragende Rolle spielte, dessen Reden durch stete Beziehung auf den Neolos des Euripides ihre Würze erhielten. In der mittleren Komödie gehören hierher des Kratinos Dionysalexander, des Metagenes Thuriopersae, die Phormelanthropi des Pherekrates, der Demotyndareos des Polyzelos, die Demosatyri des Timokles u. a. Daß damit eine Verpottung der Tragiker, die dieselben Stoffe behandelt hatten, verbunden war, versteht sich von selbst, und wie beliebt diese Art der komischen Parodie war, läßt sich daraus ermessen, daß Antiochus von Alexandria ein eigenes Buch über die in der mittleren Komödie verspotteten Dichter schreiben konnte. Zu den Tragikern kommen noch die Dithyrambiker, deren gekünstelter und übertriebener Stil durch komische Anwendung und Nachbildung ins Lächerliche gezogen wurde. Einige solcher künstlichen Umschreibungen hat uns Athenaeus erhalten. So heißt den Komikern nach dem Beispiele des Lyrikers Timotheus der Schild „die Trinkschale des Ares“ und der Topf „das Feuergebäude von Erde.“<sup>2)</sup> Der Fleischtopf wird genannt „Karystos Sprößling, der erdgeborene, siedende,“<sup>3)</sup> und ein andermal „die durch des Rads Umschwung gefertigte hohleibige Wölbung, aus Erde geformt, in einem andern Hause der Mutter gebrannt, die schwanger geht mit zartfleischigen Wesen, dem milchgenährten Erwürgten der jugendlichen Heerde,“ und eine Art Kuchen heißt „der mit dem Saft röthlicher Bienen gemischte Schmelz meckernder Ziegen.“<sup>4)</sup>

Neben Zeitgenossen griff die mittlere Komödie auch vergangene literarische Größen an. Hier ist es wieder Euripides, dem das Lustspiel auch im Tode keine Ruhe ließ. So gab es einen Philaeuripides des Arxionikos und Philippides, in denen jedenfalls die Verpottung des Dichters in der Weise ausgeführt war, daß die Hauptperson alles und jedes Vorkommniß des täglichen Lebens in Phrasen des Tragikers vorbrachte. Philippides gehört schon der neueren Komödie an, in der sonst die Verpottung von Dichtern keinen Platz mehr fand. Nur Diphilus macht hiervon eine Ausnahme. Wie er noch mythische Stoffe behandelte, so kümmert er sich auch noch um die Vertreter der ernstesten Dichtungsgattungen und kennt ihre Sprache. So führt bei ihm einer drei Verse des Euripides an, um zu beweisen, daß dieser schon eine Vorliebe für Parasiten gehabt habe;<sup>5)</sup> an einer anderen Stelle spricht er in tragischen Phrasen.<sup>6)</sup> Dasselbe thut einmal Menander,<sup>7)</sup> als er den Sprung der Sappho vom Leukadischen Felsen erzählt. Diphilus hat auch, wie wir aus Athenaeus<sup>8)</sup> wissen, ein Lustspiel Sappho geschrieben, in welchem Archilochus und Hipponax als ihre Liebhaber auftreten.

Die Thatsache, daß die parodischen Anspielungen allmählich verschwinden, ist ein Beweis dafür, daß sich das Interesse für ernste Dichtung immer mehr verlor. Nebenlich erging es der Philosophie. Anfangs war sie ein bevorzugter Gegenstand der Spottlust der Komödie. Das war sehr natürlich, denn sie hielt sich ja bei den Griechen nicht, wie heutzutage, hinter den Wänden des Studierzimmers, sondern suchte die durch Nachdenken gefundenen Resultate im Leben zu verwirklichen. Wie sehr die philosophische Weisheit aber von der praktischen Lebensklugheit jener Tage verschieden war, ist schon oben dargelegt. Der genießende Weltmann sah in den subtilen Untersuchungen der Philosophen nur Possen, in ihnen selbst Narren, weil sie das Leben nicht nahmen, wie es war, sondern nach den Ergebnissen ihrer Forschungen zuzuschneiden versuchten. Die zielliche, aristokratische Erscheinung

<sup>1)</sup> Ath. IV p. 164 b. <sup>2)</sup> Ath. X p. 455 f. <sup>3)</sup> ebd. IV p. 169 e. <sup>4)</sup> X, 449 b. <sup>5)</sup> Ath. VI, 247 a. <sup>6)</sup> VI, 223, a. <sup>7)</sup> Strabo X p. 452. <sup>8)</sup> Ath. XIII. p. 599 d.



der Akademiker forderte ebenso gut den Spott heraus als die ascetische Lebensweise der Pythagoreer. So bemerkt im Antaeus des Antiphanes<sup>1)</sup> einer einen Alten in zierlichem Aufzuge, mit glänzendem Mantel, bräunlichem Chiton, weichem Filzbut und entsprechendem Spazierstock. Auf die Frage, wer es sei, erhält er die Antwort: „die Akademie.“ Desgleichen trifft im Nauagos des Ephyppus<sup>2)</sup> ein Jüngling auf. Regelrecht ist Haar und Bart verschnitten, harmonisch sind die Riemen der Sandalen um die Wade geschlungen, ein weites Gewand umschließt in sorgfältig geordneten Falten die Brust, mit Selbstbewußtsein ruht die ganze Gestalt auf dem Stock, und der vollendere Akademiker beginnt seine Rede. Noch häufiger wird die Enthaltfamkeit der Pythagoreer verspottet. Sie essen nichts Lebendiges, sondern nähren sich von selbstgesuchten Wurzeln oder begnügen sich mit einem Stück des schwärzesten Brotes.<sup>3)</sup> Wundert sich nun einer, daß Epicharides als Pythagoreer doch Hunde ißt, so erhält er zur Antwort: „Ja, nachdem er sie todgeschlagen.“ Außer von Brot und Wasser leben sie von Grübeleyen und Gedankenschnitzeln.<sup>4)</sup> Bei Alexis<sup>5)</sup> trinkt eine Pythagoreerin gar nur gekochtes Wasser, weil es frisch zu schwer und erschlaffend ist. Das ganze System der Enthaltfamkeit nimmt Aristophon durch. Es heißt dort:<sup>6)</sup> „Im Wassertrinken ist der Pythagoreer ein Frosch; Zwiebeln und Lattich ißt er wie ein Raupe; wenn es gilt, Unwetter unter freiem Himmel zu bestehen, so wetteifert er mit der Amsel, die Mittagshize unter Geschwätz zu ertragen versteht er trotz der Cicade, in der Enthaltfamkeit von Del ist er der Staub selber. Morgens ohne Sandalen herumzuspazieren ist ihm just so natürlich wie dem Kranich, und den Schlaf entbehrt er leicht wie die Fledermaus.“ Dieser enthaltfamsten Lebensweise wegen haben es die Pythagoreer am besten in der Unterwelt. Dort speißt Pluto allein mit ihnen — Gemüse und Wasser.<sup>7)</sup> Aber diese Frugalität heißt ein ander Mal eine unfreiwillige. Sie leben so einfach, weil sie nichts haben. Daher nagen sie, wenn man ihnen einmal Fleisch und Fische vorsetzt, auch noch die Finger ab.<sup>8)</sup> — Auch Plato findet keine Gnade vor den Augen der Komödie. Die Fragen vom Sein und Nichtsein werden ins Lächerliche gezogen von Antiphanes.<sup>9)</sup> Bei Epikrates<sup>10)</sup> beschäftigt sich eine Schaar von Schülern Platos mit Untersuchungen über das Geschlecht des Kürbis. Ein Fremder, dem dies albern erscheint, bringt durch eine Unanständigkeit die ganze Gesellschaft in Aufregung. Aber Plato, ruhig und gelassen, heißt sie die Untersuchung von neuem beginnen. Bei Kratinus<sup>11)</sup> wird einer gefragt, ob er ein Mensch sei und eine Seele habe. Die Antwort lautet: „Nach Plato weiß ich's nicht, vermuthe es aber.“ Demnach heißt jeder, der über etwas spricht, was er nicht weiß, ein Geistesverwandter Platos.<sup>12)</sup>

In der neueren Komödie haben die Ausfälle auf die Philosophen im Ganzen noch denselben Charakter, sind aber, wenn man die Stücke des Philemon und Posidippus, die nach ihrem Titel „die Philosophen“ offenbar ihren Hauptzweck in dem Spott auf die Philosophie fanden, ziemlich selten. Wenn es bei Philippides<sup>13)</sup> einer für das Gute Platos hält, nicht zu heirathen, ein anderer bei Philemon den Frieden darunter versteht, so trifft dieß eigentlich unseren Philosophen nicht, sondern dient zur komischen Charakteristik. Wirkliche Anspielungen auf die Nutzlosigkeit der Philosophie finden wir bei Anaxippus,<sup>14)</sup> bei dem es von den Philosophen heißt, sie seien in Worten klug, in ihren Handlungen aber unverständlich. Bei Hegesippus erkennt einer die Vortrefflichkeit der Epikureischen Philosophie an, die das Gute richtig in der Lust gefunden habe.<sup>15)</sup> Mehr dieser Art findet sich bei Bathon. Dort heißen die Stoiker, weil sie sich nichts Gutes gönnen und auf Spaziergängen und in ihren Schulen immer nur den Weisen suchen, undankbar gegen die Götter. Weil sie nur Wasser trinken, beeinträchtigen sie den Landmann wie den Kaufmann und indirect den Staat, dessen Einkünfte dadurch gekürzt werden.<sup>16)</sup> Aber ihre tief sinnigen Forschungen, die die Brauen in die Höhe treiben, haben auch

<sup>1)</sup> Ath. XII 544 f. <sup>2)</sup> Ath. XI p. 509 e. <sup>3)</sup> Antiphanes b. Ath. IV p. 161 a. und Mnesimachus b. Diog. Laert. VIII 37. <sup>4)</sup> Ath. IV p. 161 b. <sup>5)</sup> Ath. III p. 122 f. <sup>6)</sup> Ath. VI p. 238 c. <sup>7)</sup> Aristophon b. Diog. Laert. VIII 38. <sup>8)</sup> Aristophon b. Ath. IV p. 161 e. <sup>9)</sup> Ath. III p. 98 f. <sup>10)</sup> Ath. II p. 59 c. <sup>11)</sup> Diog. Laert. III, 28. <sup>12)</sup> Alexis b. Diog. Laert. III, 26. <sup>13)</sup> Stob. 68, 6. <sup>14)</sup> eb. 55, 5. <sup>15)</sup> Ath. XIII 610 f. <sup>16)</sup> Ath. IV p. 163 b.

praktische Vortheile. Denn wenn z. B. bei Tafel ein Glaukistos aufgetragen wird, da suchen sie grade wie bei ihren Disputationen den Hauptpunkt — das ist hier der Kopf, das Beste an diesem Fisch — und wissen ihn so gut zu finden, daß sich alle Tischgenossen darob entfetzen.<sup>1)</sup> An derselben Stelle entschuldigt sich ein Erzieher vor dem Vater seines Zöglings, der ihm Vorwürfe macht, weil er ihm der Sohn verdorben hat, damit, daß er ihn nur nach Epifurs Philosophie erzogen habe. Das Grundprinzip dieses Philosophen, der Genuß, ist hier natürlich als läderliches Leben aufgefaßt. Endlich geräth bei Theognet einer in komische Verzweiflung über die Theorien der Stoiker, daß der Reichthum für den Menschen etwas Fremdartiges, die Weisheit aber sein eigen sei.<sup>2)</sup> Darüber beklagt sich auch eine Hetäre bei Phoenicides. Sie hat einen Philosophen zum Freunde und bittet ihn um Geld. Es ist kein Gut, das Geld, ist seine Antwort. Drum eben gib es mir, wirf es weg, sagt sie. Aber er thut es nicht.<sup>3)</sup>

Auch das politische Leben, in dem sich das ältere Lustspiel vornehmlich bewegte, ist zur Zeit der mittleren Komödie noch nicht ganz von der Bühne verschwunden. Während jenes aber nur das athenische Staatswesen zum Gegenstand hat, finden wir hier eine Anzahl von Dramen, die sich auf auswärtige Fürsten beziehen. So des Eubulus Dionysius, des Mnesimachus Philippus, vielleicht auch der Dionysalexander des jüngeren Kratinus. Von der Behandlungsart dieser Stoffe wissen wir wenig. Eubulus verspottete die verunglückten tragischen Versuche des Tyrannen, bei Mnesimachus werden Philipps Rüstungen in etwas plumper Weise durch ein Mahl veranschaulicht, bei dem man Schwerter und als Zukost brennende Fackeln verspeißt; das Confect vertreten Kretische Pfeile und Lanzensplitter, als Rissen figuriren Schilde und Panzer, als Fußschemel Schleudern und Bogen, als Kränze Katapulten.<sup>4)</sup> Ebenso sehr widerspricht es dem Charakter der alten Komödie, mit ihren Stücken in die Vergangenheit zurückzugreifen, während dieß jetzt ganz gewöhnlich ist. In diese Gattung gehören z. B. der Lampon und Timon des Antiphanes und des jüngeren Kratinus Theramenes. Da diese Männer nicht mehr zu den Lebenden gehörten, hatten sie an und für sich kein Interesse für das Lustspiel. Ihre Personen konnten also nur Mittel sein, allgemeine Thorheiten und Schwächen durchzuziehen, und so wird das Stück, das den Namen des Theramenes führte, den Leichtsinns und Bankelmuth des athenischen Volkes verspottet, Timon die ganze Gattung unzugänglicher und einsiedlerischer Naturen, und Lampon das verkommene Geschlecht nichtsnutziger Priester und Wahrsager repräsentirt haben.<sup>5)</sup> Ob, wie Meinecke will, einige der hierher gehörigen Stücke die Männer, deren Namen sie führen, gerühmt anstatt verspottet haben, ist sehr fraglich, doch ist es wahrscheinlich, daß die mittlere Komödie, auch wenn sie ihre Darstellung an Männer der Gegenwart knüpfte, diese Stoffe ganz anders behandelte als ihre ältere Vorgängerin. Wir haben schon oben auf den sehr merkwürdigen Unterschied des Spottes beider Gattungen hingewiesen. Einen Beleg hierfür geben die Witzworte, in denen auf politisch hervorragende Männer Bezug genommen wird. Besonders sind es die Redner, deren Bestechlichkeit hin und wieder Gelegenheit zu einem Seitenhiebe giebt. Harpalos, Alexanders Satrap in Asien, war, als er wegen Veruntreuungen zur Rechenschaft gezogen werden sollte, geflohen und suchte die Athener zu einem Aufstande gegen die macedonische Herrschaft zu bewegen. Er bemühte sich, um sein Ziel zu erreichen, die Volksredner durch Geschenke für sich zu gewinnen. Diese werden nun in einem Stück des Timokles „Delos oder Delios“<sup>6)</sup> der Reihe nach durchgegangen und jeder Name mit einer charakteristischen Bemerkung aufgenommen. Demosthenes kann sich glücklich schätzen, wenn er niemandem davon mitzutheilen hat; Moerokles ist ein Glückspilz, daß er auch etwas erhalten hat, aber ein Narr, der es ihm gab; Damon und Kallisthenes gönnt man es, denn es sind arme Schlucker, aber Hyperides wird die Fischhändler reich machen, denn er ist einer der ersten Feinschmecker. Bis zum Ueberdruß wird eine subtile Unterscheidung der Begriffe „geben und übergeben“, die Demosthenes einmal in einer Rede angewandt hatte, durchgenommen.<sup>7)</sup> Darauf bezieht sich auch eine Stelle

<sup>1)</sup> Ath. III p. 103, e. <sup>2)</sup> ebd. 104, b. <sup>3)</sup> Stob. 6, 30. <sup>4)</sup> Ath. X p. 421 b. <sup>5)</sup> Meinecke fragm. com. Graec. p. 275. <sup>6)</sup> Ath. VIII p. 341 e. <sup>7)</sup> Alexis b. Ath. VI p. 223 c.

des Timokles, wo Demosthenes ironisch der Riese Briareus genannt wird, der Katapulten und Lanzen frist, der Worte haßt und sich noch niemals ein Wortspiel hat zu Schulden kommen lassen.<sup>1)</sup> Hyperides muß dagegen immer wegen seiner Feinschmeckerei herhalten. Er heißt bei Timokles der fischführende Strom, der jedem, der ihn bezahlt, seine Fluren bewässert.<sup>2)</sup> Der Redner Kallimedon muß sich Witze über seine schielenden Augen und seine Feinschmeckerei gefallen lassen.<sup>3)</sup> Kallias und Kallisthenes werden ebenfalls wegen Feinschmeckerei und unsittlichen Lebens,<sup>4)</sup> Kallistratus wegen Weichlichkeit und Schlemmerei<sup>5)</sup> verspottet u. a. mehr.

Halten wir diese Neckereien gegen die Ausfälle der alten Komödie, so springt der Unterschied zwischen herbem, verlegendem Hohn und manierlicher Spasmmacherei in die Augen. Diesen harmlosen Spott müssen wir auch für diejenigen Stücke annehmen, deren Titel die Namen von Männern jener Zeit bilden, so daß sie deren Schwächen und Eigenthümlichkeiten zum Gegenstand gehabt haben werden.

Die neuere Komödie kennt den Spott auf Männer der Gegenwart nur noch als gelegentliche Anspielung. Maga König von Cyrene, kann bei Philemon nicht lesen;<sup>6)</sup> Dionysius, Tyrann vom Pontischen Heraklea, heißt bei demselben Dichter etwas grob ein fettes Schwein; sein Ideal ist, vollgepfropft auf dem Polster zu liegen mit den Worten: „Ich faule vor Lust.“<sup>7)</sup> Dester wird Alexanders Trunksucht verspottet.<sup>8)</sup> Kallimedon heißt wegen seiner Feinschmeckerei ein Verwandter der Aale.<sup>9)</sup> Sein Beinamen ist bei Guphron Karabos, weil er, wenn sein Lieblingsgericht aufgetragen wird, wie ein Holzkäfer springt.<sup>10)</sup> Atesippus, Sohn des Feldherrn Chabrias, verkaufte, um seiner Genußsucht zu genügen, die Steine vom Grabmal seines Vaters. Menander stellt dieß natürlich so dar, als verzehrte er die Steine selbst.<sup>11)</sup> Auf denselben bezieht sich auch eine nicht mehr recht verständliche Stelle des Diphilus.<sup>12)</sup> Antigonos und Pyrrhus hatten ein geheimes Abkommen getroffen. Nun wird bei Phoenicides einer gefragt, ob er auch schweigen könne. Er antwortet: „So, daß die, die den Vertrag geschlossen, dagegen laut geschrien haben sollen.“ Dergleichen kommt noch mehreres vor, wie gegen Stratokles, einen Schmeichler des Demetrius, gegen Timotheus, einen schlechten Flötenspieler, gegen Lachares, Demosthenes u. a. Ganze Dramen zur Verspottung einzelner Personen sind sehr selten und fast alle von Diphilus verfaßt, der dem Charakter seiner Dichtungen nach, wie schon bemerkt, der mittleren Komödie angehört. Als Titel solcher Stücke sind erhalten Telestas, Tithraustes und Amestrus. Daneben haben wir noch ein Bruchstück des „Keraunos“ von Anaxippus, woraus erhellt, daß der Dichter unter diesem Namen einen gewissen Damippus zur Zielscheibe seines Witzes gemacht hat. Keraunos heißt er, weil er wie der Blitz auf den besetzten Tisch niederfährt. Epinifus hatte ein Stück unter dem Namen des Historikers Mnesiptolemus geschrieben, wovon auch noch ein Bruchstück erhalten ist.<sup>13)</sup>

Nächst diesen gab es eine zahlreiche Menge von Lustspielen, deren Titel die Namen von Hetaeren bildeten. Wenn wir nun auch nicht durch eine einzige erhaltene Scene über die Anlage dieser Art des Lustspiels unterrichtet sind, so läßt sich doch auf ihren allgemeinen Charakter ein Schluß aus einer Stelle im Athenaeus ziehen.<sup>14)</sup> Es wird dort erzählt, daß Antiphanes einst Alexander dem Großen eine eigene Komödie dieses Schlages vorgelesen, und als er diesen nicht sonderlich davon erbaut gesehen, ihm gesagt habe, man müsse, um Geschmack daran zu finden, sich häufig an Picknicks betheiligen und um der Hetaeren willen manchen Schlag ausgetheilt und empfangen haben. Sie müssen sich also in dem gesellschaftlichen Leben der Athener, in dem Gastmähler und Hetaeren eine hervorragende Rolle spielten, bewegt haben. Auf eine Verspottung des Hetaerenwesens, wie vermuthlich die Stücke der älteren Zeit diese Stoffe behandelten, können

<sup>1)</sup> Alexis b. Ath. VI p. 224 a. <sup>2)</sup> Ath. VIII 342 a. <sup>3)</sup> Alexis u. Timokles b. Ath. III p. 100 c. und VIII p. 339 e. p. 340 a und b. <sup>4)</sup> Arionitus und Antiphanes ebd. 338 e und 342 b. <sup>5)</sup> Eubulus b. Eustath. ad Odyss. p. 1915, 17. <sup>6)</sup> Plut. de ira coh. p. 458 a. <sup>7)</sup> Ath. XII, 149 c. <sup>8)</sup> Ath. X, 434 e. <sup>9)</sup> Ath. S, 364 d. <sup>10)</sup> Ath. III, 100 d. <sup>11)</sup> Ath. IV p. 166 a. <sup>12)</sup> Ath. IV, 165 f. <sup>13)</sup> Ath. X p. 432 b. <sup>14)</sup> Ath. XIII p. 559.

sie also nicht ausgegangen sein, sondern werden eine Reihe von komischen, aus Liebeshändeln entsprungenen Situationen vorgeführt haben.

Um nun eine Vorstellung von der Bedeutung der Hetaeren zu gewinnen, muß man die Stellung der Frauen überhaupt berücksichtigen. Alle Andeutungen der komischen Dichter über diesen Punkt verrathen ein niedergehendes Gemeinwesen, in dem sich die Bande der Familie gelockert haben.

Heirathen ist nach Antiphanes das größte Unglück.<sup>1)</sup> Wer daher, sagt Cubulus, nach dem Tode der ersten Frau eine zweite nimmt, der zieht sich den Tadel aller Vernünftigen zu, denn er weiß, was eine Frau zu bedeuten hat, und rennt dennoch ins Verderben.<sup>2)</sup> Anaxandrides erklärt es für unmöglich, daß man durch eine Heirath glücklich werde. Ist die Frau reich, so wird man ihr Slave, ist sie arm, so wird man auch Slave, denn es gilt jetzt zwei statt eines zu unterhalten; ist sie häßlich, so mag man sie nicht ansehen; ist sie aber schön, so gehört sie ebenso den Nachbarn wie dir.<sup>3)</sup> Besser als die Ehe ist Verlust der bürgerlichen Rechte; denn wenn man diese auch verloren hat, ist man nach dem Gesetze doch immer noch sein eigener Herr. Bei Antiphanes wundert sich einer, als er erfährt, daß ein anderer, den er doch eben noch lebend laufen gesehen, geheirathet haben soll.<sup>4)</sup> Widerwärtig werden die Frauen nach demselben Dichter durch ihr beständiges Zanken. Beneidenswerth erscheinen daher nach Xenarch die Cicaden, da ihre Weibchen keine Stimme haben.<sup>5)</sup> Die Galle der Männer ist Honig gegen die der Weiber; denn während jene, wenn man sie gekränkt hat, leicht verzeihen, thun diese Unrecht und schelten noch dazu. Was sie nichts angeht, darum kümmern sie sich, während sie ihre Pflicht versäumen.<sup>6)</sup> Hauptfehler neben der Zanksucht sind Untreue und Unzuverlässigkeit. Nichts ist nach Alexis schwerer zu bewachen als ein Weib, nicht Mauern und Schätze.<sup>7)</sup> Das größte Vertrauen, das man ihnen schenken kann, sagt Antiphanes, besteht in der Ueberzeugung, daß sie, einmal gestorben, nicht wieder aufleben.<sup>8)</sup> Dazu sind sie geschwätzig, und wenn man ein Geheimniß seinem Weibe anvertraut, hätte man es ebenso gut auf offenem Markte durch Herolde ausrufen lassen können.<sup>9)</sup> Darum ist es nach Diodor am letzten Ende immer noch besser, eine gut erzogene, als eine reiche Frau zu nehmen.<sup>10)</sup> Ganz anders lebt es sich mit Hetaeren. Sie wissen, daß sie sich nicht wie Ehefrauen, die durch das Gesetz geschützt werden, gegen ihre Liebhaber benehmen dürfen, sondern sie durch Lebenswürdigkeit an sich fesseln müssen.<sup>11)</sup> Eine echte Hetaere ist aber Bürgerin, ohne Vormund und Verwandte und von lebenswürdigem Charakter. Doch giebt es viele, die dem Namen, der eigentlich einen guten Klang hat, durch ihre Unsitten schaden.<sup>12)</sup> Am schlimmsten sind die Habstüchtigen. Bei Anaxilas wird einmal eine Reihe aufgezählt und mit den mythischen Ungeheuern, wie der Chimära, Scylla u. a. verglichen. Im Alter, wenn sie häßlich geworden sind, so daß niemand sie mehr mag, werden sie aus Hunger zudringlich, während sie in der Jugend übermüthig und schwerer zugänglich sind als Pharnabazus, der persische Satrap. Es geht ihnen wie den Adlern, die in jungen Jahren sich das Beste aus der Herde suchen, im Alter aber hungrig auf den Tempeldächern sitzen.<sup>13)</sup> Sind sie erst reich geworden, so lassen sie die früheren Freunde unerhört vor verschlossenen Thüren stehen.<sup>14)</sup> Dann legen sie wohl förmliche Schulen an, in denen sie andere, die noch wenig Erfahrung in der Kunst haben, ausbilden. Alle lieben aber alten Wein und junge Männer.<sup>15)</sup>

In der neueren Komödie nehmen die Frauen noch dieselbe Stellung ein. Endlos sind die Klagen über die Tyrannei, mit der sie Mann, wie Sohn und Tochter quälen.<sup>16)</sup> Einer erklärt es bei Philippides für das Gute Platons, nicht zu heirathen.<sup>17)</sup> Ein anderer bricht in der Verzweiflung in Verwünschungen aus gegen den Thoren, der zuerst ein Weib genommen und alle, die es ihm nachgethan.<sup>18)</sup> Ein dritter seufzt unter der Last des Aufwandes, den seine

<sup>1)</sup> Stob. 68, 27. <sup>2)</sup> Ath. XII p. 519 a. vergl. Aristophan ebd. XIII, 559 d. <sup>3)</sup> Stob. 68, 1 und 2. <sup>4)</sup> Ath. XIII 559 d. <sup>5)</sup> ebd. a. <sup>6)</sup> Alexis b. Ath. 558 c. <sup>7)</sup> Stob. 73, 39. <sup>8)</sup> ebd. 48. <sup>9)</sup> Antiph. b. Stob. 74, 9 vergl. Alexis b. Ath. IV p. 133 b. <sup>10)</sup> Stob. 72. <sup>11)</sup> Amphib. b. Ath. XIII p. 559 a. <sup>12)</sup> Cub. ebd. p. 571 f. <sup>13)</sup> Epitratee ebd. 570, b. <sup>14)</sup> Timothee ebd. 567 e. <sup>15)</sup> Alexis b. Ath. I p. 25 f. <sup>16)</sup> Menander b. Orion Gnomol. VIII, 9 u. Gellius N. Att. II, 23. <sup>17)</sup> Stob. 68, 6. <sup>18)</sup> Men. b. Ath. XIII p. 859, e.

Frau macht: immer muß ein Fest gefeiert werden; fünfmal des Tages wird geopfert; sieben Dienerinnen schlagen die Cymbel, andere singen dazu.<sup>1)</sup> Der Eine rath, weil doch alle nichts taugen, bei der Wahl nur auf Geld zu sehen, ein Anderer will von dem Segen, den der Reichtum der Frau ins Haus bringt, nichts wissen.<sup>2)</sup> Für ein Uebel gilt die Ehe immer, dem Einen freilich für ein kleines, dem Andern für ein nothwendiges. Daneben werden auch ihre großen Vorzüge anerkannt, Kinder, Pflege in der Krankheit, Theilnahme im Unglück u. s. w.<sup>3)</sup> Da einer kommt sogar zu der Erkenntniß, daß nichts so zugehörig für einander sei als Mann und Weib.<sup>4)</sup> Ist doch im neueren Lustspiel das eigentliche Triebrad der Handlung die Heirath. Damit treten auch die Hetären mehr in den Hintergrund, wie sie Menander noch im Prolog zu seiner *Thais* beschreibt, „leß, jung und Zutrauen erweckend, unbillig, die Thür verschließend, begehrlieh, ohne Liebe, aber Liebe heuchelnd.“ Aehnlich ist die Hetäre bei Phoenicides, die ihre Liebhaber der Reihe nach entläßt, weil sie keine Geschenke geben, und im Zorn beschließt, ihre Bude zuzumachen.<sup>5)</sup> Meist sind es aber jetzt Bürgermädchen, die, in der Kindheit ausgefetzt oder auf sonst eine Weise in Abhängigkeit gerathen, am Ende durch Verheirathung mit einem freien Jüngling in die Zahl der ehrbaren Matronen aufgenommen werden.

Zu der Gattung des Lustspiels, die ihre Stoffe aus dem gesellschaftlichen Leben nahm, müssen auch die Stücke gezogen werden, deren Komik hauptsächlich auf dem Räthsel beruht. Die Athener hatten eine große Vorliebe für Räthsel; es war eine gewöhnliche Tischunterhaltung, dergleichen aufzugeben. Wer sie nicht errieth, mußte sich Meerwasser in den Wein gießen lassen. Nun läßt sich aber durchaus nicht begreifen, in welcher Weise dieses Lustspiel eine Verwicklung und Lösung durch ein Räthsel, wie Bode die Sache auffaßt<sup>6)</sup>, gegeben haben soll, wenn man die wenigen Bruchstücke, die hierher gehören, berücksichtigt. Wir wissen aus Athenaeus,<sup>7)</sup> daß Alexis im *Hypnos* ein Frauenzimmer und *Cubulus* im *Sphingokarion* einen Sklaven auftreten ließ, welche kaum anders als in Räthseln zu sprechen wissen und sich ein Vergnügen daraus machen, die Leute damit zu peinigen, daß *Antiphanes* in der *Sappho* die Dichterin selbst Räthsel aufgeben und im *Problema* eine Gesellschaft sich auf diese Weise die Zeit vertreiben ließ. *Sappho* war überhaupt als geistreiche Frau eine beliebte Figur dieser Art des Lustspiels, welche Ribbeck bezeichnend die *Conversationskomödie* nennt, wie denn nicht weniger als sechs Stücke ihren Namen tragen. Ebenso beliebt wie Räthsel waren Sprichwörter in Athen und beide daher für den Dichter ein sicheres Mittel, das Publicum zu fesseln. Daher wurden auch diese zur Charakteristik der Personen benutzt, wie denn *Antiphanes* ein Stück unter dem Titel „der Spruchredner“ geschrieben hat.

Bezeichnend für die Eigenthümlichkeit des mittleren und neueren Lustspiels ist die Ausbildung von stehenden Figuren. Aus der bunten Mannichfaltigkeit von Charakteren, wie sie sich im Leben nach Herkunft, Beruf, Beschäftigung und sonstigen äußeren Verhältnissen verschieden entwickeln, hat die Komödie drei erwählt und mit Vorliebe behandelt, die deswegen eine eingehendere Charakteristik verdienen. Es sind dies die drei Figuren, die die Betonung des Magens geschaffen hat, der Fischhändler, der Koch und der Parasit. Von der mittleren Komödie erfunden oder vielmehr zuerst auf die Bühne gebracht, fanden sie solchen Beifall, daß sie bald eine fast unentbehrliche Zugabe der verschiedenartigsten Stücke wurden. Da sie ebenso in der neueren Komödie eine Hauptrolle spielten oder vielmehr hier erst ihre volle Ausbildung erhielten, ist es, um ein vollständiges Bild zu entwerfen, nöthig, beide Gattungen des Lustspiels gleichmäßig heranzuziehen.

Der Fischhändler ist für das tägliche Leben von der höchsten Bedeutung, denn Fische sind ein unentbehrlicher Bestandtheil jedes Mahles. Sie sind aber die unglücklichsten Geschöpfe von der Welt. Denn nicht genug, daß sie gefangen werden, um sterbend ein Grab im Bauche

<sup>1)</sup> Men. b. *Strabo* VII p. 297. <sup>2)</sup> Men. b. *Stob. Ath.* 72, 2 u. 68, 28. <sup>3)</sup> ebd. 108, 41-44 u. 69, 4. <sup>4)</sup> ebd. 67, 11. <sup>5)</sup> *Stob.* 6, 30. <sup>6)</sup> *Gesch. der Hellen. Dichtkunst* 3, 6 p. 396. <sup>7)</sup> X p. 449 d und f und 450 e und e.

zu finden, wird ihnen häufig nicht einmal die Ehre einer solchen Bestattung gegönnt. Die Fischhändler kaufen sie auf, werden sie aber der hohen Preise wegen, die sie verlangen, nicht los, bis die Thiere, schon faul geworden, schließlich doch noch einen blinden Käufer finden. Hat er sie aber nach Hause gebracht und gerochen, becilt er sich, sie wegzuworfen.<sup>1)</sup> Auf dem Markte lernt man die versteinernde Kraft der Gorgonen kennen, wenn man die ungeheuren Preise hört.<sup>2)</sup> Die Fische werden gradezu mit Gold aufgewogen, wie es Priamus mit Hektor machte, und wenn Poseidon, der Gott des Meeres, nur den Zehnten vom Erlöse seiner Beute nähme, wäre er ohne Zweifel der reichste Gott.<sup>3)</sup> Namentlich die Aale sind theuer. Die Aegyptier thun daher gar nicht so unrecht, sie wie Götter zu verehren; denn die Götter kann man durch Gebet gewinnen, einen Aal aber nur zu riechen kostet zwölf Drachmen.<sup>4)</sup> Finster und schweigend steht der Fischhändler hinter seinem Hasen. Feldherrn, die sich bei ihrer Wichtigkeit doch auch ein Ansehen zu geben wissen, sind zugänglicher als er. Eine Frage nach dem Preise beantwortet er anfangs gar nicht, und läßt er sich endlich bewegen, so bewilligt er nur die letzte Hälfte jedes Wortes. Wer sich zu handeln untersteht und einen geringeren Preis bietet, den schickt er weg, immer kurz und grob. Auf der Stirn trägt er langes Haar; es ist einem Gott geweiht, wie er sagt, aber es dient nur dazu, das Brandmal auf seiner Stirn zu verhüllen. Wenn er den Preis nennt, giebt er einfach die Zahl der Obolen an, ohne den Münzfuß zu nennen. Ist der Handel abgeschlossen, so findet sich's, daß er schwere Aeginetische Obolen statt der leichteren Attischen gemeint hat. Muß er selbst wieder herausgeben, erhält man dagegen nur Attisches Geld. Um der Unverschämtheit und Presserei der Fischhändler zu begegnen, hat ein Feinschmecker ein paar Gesetze durchgebracht. Nach dem einen dürfen sie nicht unter dem einmal genannten Preise verkaufen, damit sie denselben, aus Furcht, alles zu behalten und verfaulen zu sehen, nicht zu hoch schrauben. Nach dem andern müssen sie stehend verkaufen, damit sie aus Ermüdung niedrigere Preise stellen. Im nächsten Jahr soll dann der Antrag gestellt werden, daß sie ihren Handel hängend zu betreiben haben.<sup>5)</sup> Aber sie sind im Umgehen der Gesetze schlauer als Philosophen. Es ist ihnen verboten, ihre Fische mit Wasser zu begießen, damit die abgestandenen nicht den trüglichen Anschein der Frische annehmen. Aber sie wissen sich zu helfen. Eine Schlägerei wird fingirt, einer fällt wie todt zu Boden, man ruft nach Wasser und gießt einen ganzen Kübel voll über den am Boden Liegenden und natürlich auch über die Fische aus. Unter solchen Umständen wird des Fischhändlers nicht leicht ohne Bewünschung gedacht, „der Verdammte“ ist sein stehender Beiname.

Wenn der Fischhändler streng genommen nicht unter die Bühnenfiguren gehört, da er nicht persönlich, wenigstens nicht in den angezogenen Stellen, auftrat, so gilt dieß nicht von dem Koch und den Parasten, die auf der Bühne das Publicum belustigten. Zunächst der Koch. Er steht in weit besserem Geruche als der Fischhändler. Die Hellenen bieten nicht mehr wie ihre Vorfahren ganze Ochsen und Schafe, sondern waren, um ihren eigenen Ausdruck wörtlich zu übersetzen, kleintafelig.<sup>6)</sup> Was aber an Quantität abging, wurde durch reiche Mannigfaltigkeit ersetzt. Das ist das eigentliche Gebiet der Köche, auf dem sie sich in den verschiedenartigsten Zusammensetzungen und Arten der Zubereitung ergeben können. Ebenso endlos als zahlreich sind die Speisezetteln, die dem Publicum aufgetischt werden, so daß man über eine Geduld erstaunt, die sich die Bestandtheile eines Mahles in einigen Duzend Versen aufzählen läßt. Aber diese Geduld setzt ein hohes Interesse für die Geschäfte der Küche voraus, welches sich dann natürlich auf die Köche übertrug. Der Koch ist gradezu die wichtigste Person im täglichen Leben. Meist hat man Miethköche, und die gesuchtesten kommen aus Sicilien.<sup>7)</sup> Dorthin geht auch mancher, um die Kunst zu lernen, die Gäste so in Entzücken zu versetzen, daß sie in die Schüssel beißen.<sup>8)</sup> Die Meisterschaft eines Kochs wird nach der Menge von Schülern berechnet, die sich ihm anschließen.<sup>9)</sup> Er selbst hat von seiner Kunst eine so hohe Meinung, daß ihm alle anderen Künste

<sup>1)</sup> Antiph. b. Ath. VI p. 225 d. <sup>2)</sup> ebd. 224 e. <sup>3)</sup> Diphilus ebd. 226 e. <sup>4)</sup> Antiph. b. Ath. VII, 229 e. <sup>5)</sup> Amphip. Xenarch und Aleris b. Ath. VI, 224 d und 225 a und e und 226 a. <sup>6)</sup> Antiph. b. Ath. IV p. 130 c. <sup>7)</sup> Epitrate b. Ath. XIV 655 f. <sup>8)</sup> Aler. b. Ath. IV 169 d. <sup>9)</sup> Philetaerus ebd. e.

nur als Vorstufen zu denselben gelten. Diese muß sich denn auch ein Meister alle angeeignet haben. Dazu giebt es besondere Schulen. Die berühmteste ist die des Sikon, da wird gelehrt Astronomie, die erforderlich ist, um den Einfluß, den die Jahreszeiten und Gestirne auf den Geschmack der Speisen haben, zu berechnen, Architektur, damit bei Anlage der Küche die gehörige Rücksicht auf Licht und Wind genommen werde. Letzterer namentlich ist von Wichtigkeit, denn auch die verschiedene Richtung des vom Wind verwehten Rauches wirkt zurück auf den Geschmack der Speisen. Endlich ist auch Kenntniß der Strategik unentbehrlich. Durch sie lernt man erst die rechte Anordnung, die Rücksicht auf die Gäste, Berechnung der gehörigen Zeit, wann etwas aufgetragen und weggenommen, ob es kalt oder warm vorgefetzt werden muß;<sup>1)</sup> dazu kommt bei Nikomachus noch Arzneikunde, um den üblen Folgen mancher Speisen vorzubeugen.<sup>2)</sup> Einer hat bei Epikur gelernt, denn der war auch ein Koch. Die Erkenntniß der Natur ist ja die Grundlage aller Künste, wer sie also nach allen Seiten durchforscht hat, wird auch ein tüchtiger Koch. Wer aber nächst Epikur seinen Demokrit nicht im Kopfe hat und doch ein Koch zu sein vorgiebt, verdient gründliche Verachtung.<sup>3)</sup> Es giebt überhaupt streng genommen nur sehr wenige Köche. Bei Sospater erkennt einer nur drei an, zu denen er selbst natürlich gehört. Diese hat Sikon gebildet. Ein anderer bei Euphron zählt deren sieben auf als die sieben anderen Weisen Griechenlands.<sup>4)</sup> Ein Koch lernt niemals aus. In früher Jugend fängt er an, sich auszubilden, aber auch später noch, wenn er schon in die Praxis eingetreten ist, studirt er die nachgelassenen Werke der berühmtesten Meister und zwar Nachts bei der Lampe, da er am Tage nicht dazu kommt.<sup>5)</sup> Aber Fleiß thuts nicht allein, es gehört Genie dazu. Mit Selbstgefühl unterscheidet sich der Künstler vom gemeinen Küchenmenschen. Dieser sorgt nur für vorschriftsmäßige Zubereitung, ein Koch hat aber mehr zu bedenken. Er nimmt Rücksicht auf den Ort, die Jahreszeit, die Natur der Gäste und noch vieles andere, was sich nicht genau in Worte fassen läßt.<sup>6)</sup> Er vergleicht sich gern mit einem Feldherren. Seine Feinde sind die Gäste. In tiefer Ueberlegung sieht er sie heranziehen, eine auserlesene Schaar, die schon seit vierzehn Tagen in Erwartung der Mahlzeit gehungert hat.<sup>7)</sup> Unglaublich ist, was solch ein Koch zu leisten vermag. Wenn bei einer Leichenfeier die Gäste von der Bestattung zurückkommen, noch mit Thränen in den Augen, so hebt er nur den Deckel von einem Topfe ab, und alle lachen. Wer unvorbereitet dem Orte seiner Wirksamkeit naht, ist verloren. Grade als ob er die Sirenen hörte, bleibt er stehen, stumm, mit offenem Munde, wie angenagelt und kommt nicht eher von der Stelle, bis ihn ein Freund, der sich die Nase verwahrt hat, wegreißt. Wer einem solchen Meister in die Hände fällt, um den ist es geschehen. Denn er bringt ihn dazu, sein ganzes Hab und Gut zu verzehren.<sup>8)</sup> Wenn ihm immer alle Mittel zu Gebote ständen, würden die Gäste die Seligkeit der Götter genießen. Ein Koch hat die Unsterblichkeit erfunden, denn die Todten werden wieder lebendig, wenn sie seine Gerichte nur riechen.<sup>9)</sup> Nikomedes, König von Bithynien wünscht einmal Sardellen zu essen mitten im Winter und in einer Entfernung von zwölf Tagesreisen vom Meer. Aber sein kluger Koch kommt nicht in Verlegenheit. Eine Rübe zerschneidet er und weiß die Stücke so zuzurichten und zu würzen, daß der König die Sardellen nicht genug loben kann. Das ist denn Beweis genug, daß Dichter und Köche auf derselben Stufe stehen: beide arbeiten mit dem Geiste. Ein anderer vindicirt den Köchen noch den Vorrang. Sich besonders schätzt er höher als Aeschylus. Darum bewegt er sich nur in erhabenen Ausdrücken. Die Funken heißen ihm die schnellen Hunde des Hephaestus, die in dichten Schaaren zum Aether hinanspringen, und denen die Ananke Geburt und Tod in einen Knoten verknüpfte.<sup>10)</sup> Jede Gelegenheit benutzt der Koch, um seine Kunst herauszustreichen und dem Uneingeweihten gegenüber

<sup>1)</sup> Sospater b. Ath. IX 377 f. <sup>2)</sup> ebd. VII 290 e. <sup>3)</sup> Damocrenus b. Ath. III 101 f. <sup>4)</sup> Ath. IX 379 d. <sup>5)</sup> Bathon b. Ath. XIV 662 c. <sup>6)</sup> Dionysius b. Ath. IX 404 e. vergl. Dipsh. b. Ath. IV, 132 c. <sup>7)</sup> Pofidipp. b. Ath. IX 377 b. <sup>8)</sup> Gegeßipp. b. Ath. VII 290 b. <sup>9)</sup> Phil. b. Ath. VII, 288 d. <sup>10)</sup> Euphr. b. Ath. I p. 7 d.

seine Ueberlegenheit zur Schau zu tragen.<sup>1)</sup> Auf seiner Kunst beruht die ganze Cultur der Welt. Denn vormals fraßen die Menschen einander auf, bis ein gescheuter Kopf auf den Einfall kam, ein Thier zu schlachten und zu braten. Damit war der Anfang zu menschlicher Gesellschaft gemacht, und mit dem Fortgang der Kunst beschloffen die Menschen bei einander zu leben. Das Volk sammelte sich, Städte wurden gegründet, und so ist die gesittete Gesellschaft das Werk der Kochkunst.<sup>2)</sup> Trotz alledem sind die Köche untereinander sehr mißgünstig, selten daß einer vor der Kunst des anderen Respect hat. Jeder hält sich für den tüchtigsten und weiß die anderen redlich herabzusehen.<sup>3)</sup> Dem Einen geht die kritische Nase ab, oder sein Geschmack ist abgestumpft, ein Anderer verfaßt alles, ein Dritter wendet den Essig zu viel an; dann giebt's noch solche, die die Untugend haben, alles zu verbrennen oder zu naschen, wieder andere können den Rauch nicht vertragen u. s. w.<sup>4)</sup> Hat der Koch einen Auftrag bekommen, so arbeitet er nicht frisch darauf los sondern stellt vielmehr schweigend ernste Betrachtungen an.<sup>5)</sup> Beim Kochen selbst betont der Eine den reinen Geschmack als unumgänglich nothwendig. Dabei ist eine Sorgfalt und genaue Abwägung nöthig, die der nichts nachgiebt, mit welcher man beim Stimmen der Leier verfährt.<sup>6)</sup> Ein anderer betritt selbst die Küche gar nicht. Er sitzt in der Nähe und kommandirt von da aus. Genug des Essigs! Fach das Feuer an! Die erste Schüssel kocht nicht im Takt mit den anderen!<sup>7)</sup> Bei Straton hat einer die besondere Marotte, nur in homerischen Ausdrücken zu sprechen, die niemand mehr versteht, so daß man das Lexikon des Philotas zu Hülfe nehmen muß.<sup>8)</sup> Auf seine Künstlerlehre hält der Koch viel. So läßt er sich besonders nicht gern die Ingredienzien einzeln zählen. Für solches Mißtrauen weiß er sich zu rächen. Dann läßt er das Fleisch zerkothen, so daß die einzelnen Stücke nicht mehr zu unterscheiden sind. Von dem Uebrigen, was sich nicht zumessen läßt, bringt er dann erst recht das Beste auf die Seite. Mit den Dienern des Hauses steht er in natürlichem Bunde, und auch der Thürhüter schweigt, wenn er sein Theil von dem Raube erhält.<sup>9)</sup> Er wirtschaftet am liebsten aus dem Vollen, theils um sich ungehindert seiner Kunst hingeben zu können, theils um des eignen Vortheils willen. Gern verdingt er sich an verliebte junge Leute, die ihr väterliches Erbe verschwenden, oder an einen Kaufmann, wenn er ein gutes Geschäft gemacht hat, während er von dem, der in der Stunde der Gefahr ein Opfer gelobt hat, nichts wissen will. Auch ein Picknick ist nicht seine Sache, weil es dabei statt der Bezahlung oft Schläge setzt.<sup>10)</sup> Darüber tröstet ihn indes das Bewußtsein, daß noch niemand sich ungestraft an einem Koch verging. Denn heilig ist die Kunst.<sup>11)</sup>

Ist der Koch zur Herrichtung eines Schmauses unentbehrlich, so ist der Parasit ein unvermeidlicher Theilnehmer bei der Mahlzeit selbst. Diese echt komische Figur verdankt ihren Namen, der sich etwa durch „Mittesser“ verdeutschen ließe, dem Zwecke ihres Lebens, denn des Parasiten hauptsächlichste Sorge dreht sich darum, wie er seinen Kinnbacken Beschäftigung verschaffen soll.<sup>12)</sup> Zu dem Ziel führen mancherlei Wege. Entweder streift er umher, und wo er behängte Polster, volle Tische und eine offene Thür sieht, da geht er ohne Weiteres hinein, nachdem er sich, um den anderen Gästen nicht beschwerlich zu fallen, schmutz gemacht hat, und läßt sich nieder;<sup>13)</sup> oder er geht auf den Topfmarkt, wo die Köche sich das nöthige Geschirr mietzen, erkundigt sich bei ihnen, wer einen Schmaus giebt, und ist dann sicher der Erste am Ort.<sup>14)</sup> Noch besser ist's, wenn er sich ein für alle Mal einem wohlhabenden Freunde anschließt. Dabei macht er aber sogar Ansprüche und nicht jeder ist ihm recht. Bei Alexis erklärt ein Parasit es für das mühevollste Werk, einem Barbaren zu huldigen, und hält es für vergnüglicher, wenn es ihm mit dieser Ansicht auch nicht voller Ernst ist, sich in Gesellschaft eines attisch Redenden mit Sardellen zu behelfen.<sup>15)</sup> Auch sonst ist er wohl unzufrieden mit seinem Ernährer, hütet sich aber weislich, es ihn empfinden zu lassen. Bei Alexis beklagt sich

<sup>1)</sup> Alex. und Antiph. b. Ath. XII 516 d. und XIV 662 b. <sup>2)</sup> Athenio ebd. 660 e. <sup>3)</sup> Posidipp. b. Ath. IX 376 e. <sup>4)</sup> Posid. b. Ath. XIV 661 f. <sup>5)</sup> Alex. b. Ath. III, 117 d. <sup>6)</sup> Machon b. Ath. VIII, 345 f. <sup>7)</sup> Damocenus b. Ath. III, 101 f. <sup>8)</sup> Ath. IX 382 e. <sup>9)</sup> Dionys. b. Ath. VIII 381 e, vergl. Euph. ebd. IX 377 d. <sup>10)</sup> Diph. b. Ath. VII 291 f. <sup>11)</sup> Men. b. Ath. IX 383 f. <sup>12)</sup> Antiph. b. Ath. I, 8 d. <sup>13)</sup> Diodor b. Ath. VI, 239 b. <sup>14)</sup> Alex. b. Ath. IV, 164 f. <sup>15)</sup> Ath. VII, 287 f.



einer bitter über die Schnellfüßigkeit seines Herrn; bald darauf von diesem gefragt, ob er ihn liebe, stellt er ihn über seinen Vater und schwört, daß er alle Götter um langes Leben für ihn bitte.<sup>1)</sup> Die Unbequemlichkeiten, die sein Handwerk mit sich bringt, sind nicht für jedermann geschaffen, es gehören ganz besondere Anlagen dazu. Das lehrt das Beispiel des Tantalus, der der Ahnherr des Geschlechts der Parasiten ist. Er verstand aber das Geschäft noch nicht recht und konnte seine zügellose Zunge nicht bezähmen. Ein dummer Phryger ertrug er den Freimuth seines Ernährers nicht. Wohl mancher drängt sich an einen fremden Tisch ohne allen Beruf zum Parasiten. Dazu gehört eine freche Stirn, eine echte Farbe, die nicht ausgeht, und ein Paar Kinnladen, ebenso unermüdet im Essen als unempfindlich gegen Schläge.<sup>2)</sup> Denn Ohrfeigen regnet, Becher und Knochen fliegen ihm um den Kopf.<sup>3)</sup> Und das alles muß er wohlgenüth ertragen. Ein empfindlicher Charakter, ein Mensch, dem es möglich ist, in Zorn zu gerathen, taugt durchaus nicht zum Parasiten.<sup>4)</sup> Ein ordentlicher Parasit läßt sich, wenn er sich den Bauch vollgeschlagen, von den Andern gebrauchen wie den Blätterfack, an dem die Athleten ihre Kraft erproben.<sup>5)</sup> Ist er klüger, dann sucht er sich lieber einen zankfüchtigen Ernährer aus, bei dem er zwar Schimpfworte genug anzuhören bekommt, aber doch keinen Mißhandlungen ausgesetzt ist. Alle erdenkbaren Schmähungen nimmt er geduldig hin, ja er lacht sich selbst mit aus, ein wahrer Weiser, der es für schimpflich hält, Slave des Spotts zu sein.<sup>6)</sup> Die Gäste aber und vornehmlich den Herrn überschüttet er mit Lobeserhebungen, auch wenn er ihn als Schurken kennt. Man heißt ihn Schmeichel; das kümmert ihn nicht, er speißt ruhig weiter, ein stummer Dulder, und antwortet auf alle Fragen nur mit Kopfnicken, so daß die Gäste in Angst gerathen und zu den Samothrakischen Göttern um friedlicheres Wetter beten.<sup>7)</sup> Der Bauch ist ihm alles. Ist er wo geladen, so kümmert er sich nicht um Säulen, um schön verzierte Decken und korinthische Gefäße; er sieht nur auf den Rauch des Koches und berechnet aus ihm, auf was für ein Mahl er sich Hoffnung zu machen habe.<sup>8)</sup> Sein Appetit ist immer gesegnet; mancher ist für zwei oder drei. In der Zudringlichkeit, wo er ein Mahl wittert, gleicht er der Fliege. Man sollte die ganze Gesellschaft der Parasiten auf Staatskosten unterhalten und ihnen, wie den Fliegen zu Olympia, immer einen Ochsen vorher schlachten.<sup>9)</sup> Einer, der in den Krieg zieht, ruft den Ares und die Rife an, er ruft auch den Chärephon, denn wenn er ihn nicht rief, käme er ungeladen.<sup>10)</sup> Einen Anfang des Mahles findet er wohl, aber nie ein Ende.<sup>11)</sup> Er gleicht der Made oder dem Wurm. Denn wie diese ein Getreidekorn ausfressen und die leere Hülse verlassen, um sich in ein anderes einzubohren, so leert auch der Parasit einen seiner Ernährer nach dem andern aus.<sup>12)</sup> Unmöglich ist es ihm, jemals zu spät zu kommen. Ein Mensch, der sich verspätet, wenn ihn ein Schmaus erwartet, hält nach seine Ansicht auch als Soldat nicht auf seinem Posten aus. Einen, der zur Mahlzeit eilt, aufzuhalten, gilt ihm für ein Capitalbrechen, auf dem der Fluch der Crinys lastet.<sup>13)</sup> Vielmehr ist er immer der Erste, darum heißt er Suppe. Bei Subulus ist einer zu Tisch geladen gegen Sonnenuntergang, wenn der Sonnenzeiger 20' Schatten wirft. Er steht vor Tagesanbruch auf, bemerkt den langen Mondschatten, läuft in der Meinung, sich verspätet zu haben, so schnell er kann, und ist mit Sonnenaufgang glücklich zur Stelle.<sup>14)</sup> Sein größter Vorzug besteht in geselligen Tugenden. Er ist nicht neidisch, ein zuverlässiger Freund, friedlich und gar nicht empfindlich. Immer heiteren Sinnes lacht er, wenn er verspottet wird. Seine Aufgabe ist es ja, ebenso Wize zu reißen als andern zur Zielscheibe ihres Uebermuthes zu dienen.<sup>15)</sup> Dabei kann er sich sehr nützlich machen. Denn er ist erfahren in Liebesabenteuern und der tapferste Soldat, wenn ihm ein Mahl in Aussicht steht.<sup>16)</sup> Mit seinem Gönner befindet er sich in vollkommener Sympathie, nach ihm richten sich seine Neigungen und Sorgen und alles theilt er mit ihm, Liebe und Mühe.<sup>17)</sup> Auf sein Geheiß thut er alles. Gilt's Schläge zu erdulden,

<sup>1)</sup> Ath. VI, 244 d. <sup>2)</sup> Nikofans b. Stob. 14, 7. <sup>3)</sup> Arionikus b. Ath. VI, 239 f. <sup>4)</sup> Diph. b. Ath. VI, 247 e. d. <sup>5)</sup> Timokles ebd. 246 f. <sup>6)</sup> Nikol. Stob. 14, 7. <sup>7)</sup> Al. b. Ath. X, 421 d. <sup>8)</sup> Diph. b. Ath. VI, 236 b. <sup>9)</sup> Ant. b. Ath. I, 4 f. <sup>10)</sup> Apollod. Karyst. b. Ath. VI, 243 e. <sup>11)</sup> Anax. X, 416 e. <sup>12)</sup> ders. b. Ath. VI, 254 e. <sup>13)</sup> Diph. b. Ath. VI, 238 f. <sup>14)</sup> Ath. I, 8, 6. Diefelbe Geschichte b. Men. Ath. VI, 243 a. <sup>15)</sup> Al. b. Ath. VI, 241 d. <sup>16)</sup> Ant. b. Ath. VI, 237 f. <sup>17)</sup> Timokles ebd. d.

ist er wie Blei, auszutheilen, wie der Blitz. Ist es vonnöthen einen aufzuheben und fortzutragen, ist er wie der Wind oder ein argivischer Ringler, kommt es darauf an, Thüren zu erbrechen, so thut ers dem Erdbeben zuvor, und im Erdrosseln ist er die Schlinge selbst.<sup>1)</sup> Falsch zeugen, würgen, tödten, alles thut er ohne Besinnen. Bei Aristophon zählt ein Parasit seine Vorzüge auf: ein Haus zu berennen, nennt er sich einen Widder, eine Leiter zu erklimmen, Kapaneus, Schläge zu erdulden, einen Amboß, Ohrfeigen auszutheilen, Telamon, schöne Knaben zu verführen, einen Rauch. Diese seine Vorzüge werden auch immer anerkannt. Er liebt freilich ein Mahl ohne Zecher, aber welcher Mensch, welcher Gott thut das nicht? Er faßt den unentgeltlichen Unterhalt wohl auch als Lohn für seine Verdienste auf, wie die Sieger von Olympia freie Speisung im Prytaneum hatten. Denn nicht nur auf dem Markte giebt es ein Prytaneum, sondern überall, wo man, ohne zu bezahlen, ißt.<sup>2)</sup> Bei Diodor vergleicht sich ein Parasit mit dem Zeus, der als Gott der Freundschaft verehrt wird, und der auch überall mitißt, wo er eine gedeckte Tafel findet.<sup>3)</sup> Der Parasit führet das schönste Leben von der Welt: er ißt und trinkt und lacht und die Tage der Entbehrung, die kein anderer, wie er, zu tragen weiß, machen doch wieder dem frohen Genuße Platz.<sup>4)</sup> Aber freilich dieß schöne Leben ist nur von kurzer Dauer, denn der Parasit muß jung sein, niemand mag einen grauköpfigen.<sup>5)</sup>

Hiermit wäre denn die Zahl der Bruchstücke erschöpft, die einen verwandten Inhalt haben, sich daher zu einem größeren Ganzen zusammenstellen lassen und einen Einblick in den Gedankenkreis des Lustspiels jener Zeit gewähren. Wichtig ist noch eine Reihe von Dramentiteln, die bezeugen, daß die Komödie sich immer mehr ausschließlich auf das Leben innerhalb der Familie bezieht. Dahin gehören z. B. die Brüder in sieben Auflagen, die Schwestern, die Bettern, die Schwiegermutter, die Amme, die Zwillinge, die Synepheben; andere deuten schon von vorn herein die Verwicklung an wie die Geraubte, die Verkaufte, der zweimal Betrügende und der zweimal Betrogene, der Heimathlose, der Bastard, der Gehafte, das Depostum. Neben diesen giebt es noch andere mehr allgemeiner Art wie der Jahrmarkt, der Unzuverlässige, der Mürrische, der Selbstpeiniger, die Erbtöchter, der Schatz, der Weiberfeind u. s. w. Diese Titel beweisen zur Genüge, daß sich die Komödie die Aufgabe stellte, die Anstrengungen des Menschen, des Geschickes Herr zu werden, mit ihren scheinbaren Erfolgen, häufigen Verlegenheiten und schließlich doch glücklichem Ausgange zur Darstellung zu bringen und die Zuschauer durch Verwicklungen aller Art in immerwährender Spannung zu erhalten. In dieser Form kam das Lustspiel zu den Römern und die Nachbildungen derselben dienten in der Folge den Franzosen und Deutschen zum Muster.

<sup>1)</sup> Ant. 6. Ath. VI, 238 d. <sup>2)</sup> Timoff. 6. VI, 237 d. <sup>3)</sup> ebd. 239 h. <sup>4)</sup> Arist. ebd. 238 c.  
<sup>5)</sup> Das Bild des Parasiten ist nach Lucians Parasiten vervollständigt von Geppert in der Vorrede zu den Nachahmungen des Plautus.